Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1931

284 (7.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Vom Wert des Segelfluges

Von Flugzeugführer Civ.-Ing. Kurt Maier (Rüppurr)

Nach dem Zweck und der Bedeutung des motorlosen Fluges wird wohl am häufigsten gefragt. Eigentlich ist ja eine Flugmöglichkeit, mit der man allein unter Ausnutzung der natürlichen Windenergie ohne Zuhilfenahme irgendwelcher motorischer Kraft über 200 Kilometer weit fliegen und Höhenflüge bis zu 3000 Meter ausführen kann, über eine solche Frage längst hinausgewachsen. Daß schon im nächsten Jahre unsere großen Verkehrsflugzeuge ohne Motore fliegen werden, brauchen wir noch nicht erwarten.

Unumstritten in aller Welt ist heute bereits des Segelfluges Wert als Sport. Von allen Sportarten dürfte wohl der motorlose Flug die wertvollste darstellen, denn der Segelflug dient außer der körperlichen Ertüchtigung und der Erziehung zu edelsten sportlichen Eigenschaften zugleich der Pflege des Geistes und verlangt neben der sportlichen Leistung eine eingehende Beschäftigung mit technischen und wissenschaftlichen Problemen. Weiterhin hat zweifellos der Segelflug dem Motorfluge neue Wege gewiesen. Wohl sind die heutigen Kleinflugzeuge keine Segelflugzeuge mit Hilfsmotoren mehr, doch sind unsere heutigen Kleinflugzeuge und Leichtflugzeuge entwickelt aus den Segelflugzeugen, denen sie ihre aerodynamische Durchbildung verdanken, welche es erst ermöglicht, mit ganz geringer Motorkraft Flugleistungen zu vollbringen, die man früher nur bei großen starkmotorigen Flugzeugen kannte.

Die flugtechnische Abteilung des Forschungsinstituts der **Rhön-Rossitten-Gesellschaft** konnte neuerdings in besonders eindrucksvoller Weise zeigen, wie groß die Bedeutung des motorlosen Fluges für die Entwicklung neuartiger Flugzeugtypen ist. Nachdem durch Modellversuche alle wünschenswerten Erfahrungen über die Flugeigenschaften ohne große Kosten gesammelt waren, wurde nach dem Modell das Segelflugzeug gebaut und in allen Fluglagen ausprobiert. Durch Einbau eines 500 ccm DKW.-Zweitakt-Zweizylinder-Motors konnte dann zuletzt das Segelflugzeug zum Motorflugzeug umgebaut werden. Ueber solche Entwicklungsstufen hinweg wird ein neuer Flugzeugtyp auf gefahrlose Weise unter Vermeidung größerer Versuchskosten soweit gefördert, daß der Bau als Motorflugzeug dann kein unsicheres Experiment mehr darstellt. Auf diese Weise ist ein schwanzloses Kleinmotorflugzeug entwickelt worden, das recht gute Flugeigenschaften besitzt. Mit dem kleinen Motor ausgerüstet, hat es eine Geschwindigkeit von **125 Kilometer** pro Stunde, gewiß eine erstaunliche Leistung! Durch seine Geschwindigkeit, Wendigkeit und auch Stabilität in überzogenem Flugzustand fand das Flugzeug anläßlich seiner Vorführung auf dem Tempelhofer Feld in Berlin große Beachtung.

Nun hat in den letzten Monaten auch der **Flugverband der Werktätigen e. V.**, der in allen Teilen Deutschlands Ortsgruppen besitzt, ein leichtes Motorflugzeug unter Verwendung der beim Segelflug gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse entwickelt. Es ist dies das sogenannte **„Sturmvogel-Volksflugzeug“**, das als der Welt billigstes Kleinflugzeug große Beachtung gefunden hat. Der verspannte Eindecker von etwa 9 Meter Spannweite besitzt geschweißten Stahlrohrrumpf, ist einfach von Segelfliegergruppen selbst herzustellen und erreicht mit einem Motor von nur 14 PS. etwa 90 Kilometer Stundengeschwindigkeit. Die Landegeschwindigkeit ist nur 35 Kilometer, die Steigleistung beträgt 1000 Meter Höhe. Die Baukosten betragen einschließlich Motor etwa 950 ℳ, an laufenden Ausgaben entstehen pro Flugstunde nur fünf Mark.

Auf dem Flugplatz Berlin-Johannistal habe ich gesehen, wie ausgebildete Segelflieger das kleine „Volksmotorflugzeug“ nach nur etwa einstündiger Weiterausbildung richtig fliegen konnten, da die Flugeigenschaften dieser Neuschöpfung recht gute sind. Wenn die allerorts im Reiche bestehenden Segelfliegergruppen nach käuflichen Bauanweisungen ihr Motorflugzeug selber bauen dürfen, und die die Luftfahrt in weitgehendem Maße zu fördern gewillten Behörden das Fliegen des Kleinflugzeuges vielleicht den Segelflug-C-Schein-Inhabern gestattet, werden wir trotz des Vertrages von Versailles — oder vielleicht infolge seiner Bestimmungen — ein großes Stück vorwärts gekommen sein auf einem wesentlichen Teilgebiet der Luftfahrt.

Weiterhin hat der Segelflug seine nicht geringe Bedeutung für die fliegerische Ausbildung der Luftfahrer. Außer der Erlernung der zum Fliegen erforderlichen Handfertigkeit dürfte des Segelfluges größter Wert den einzigartigen Erfahrungen beizumessen sein, welche sich ein Segelflieger von der Atmosphäre, ihren Luftströmungen, den Gewittern und Wolken aneignet.

Es gehört ein reiches Maß von Ueberlegung und Kenntnis der Luftströmungen dazu, um von Gebirge zu Gebirge oder von Wolke zu Wolke im Flugzeug ohne Motor fliegen zu können. Der Segelflieger eignet sich hierbei Erfahrungen an, die mancher Motorflugzeugführer noch nicht nach jahrelanger Flugpraxis besitzt. Die heutige Methodik des Segelflugs, vor Gewitterfronten oder unter Cumuluswolken zu fliegen, zieht eine Fliegergeneration heran, die für ihre späteren Flüge auf Motorflugzeugen ein solches Maß besonderer Erfahrungen mitbringt, daß sie den heute im Luftverkehr immer noch häufig auftretenden Wettergefahren durchaus gewachsen und in manchen Fällen in der Lage ist, aus an und für sich kritischen Wettersituationen für die Durchführung des Fluges Nutzen zu ziehen. Es liegt der eigentliche fliegerische Sinn und ein Teil der Bedeutung des Segelfluges gerade in dieser Ueberlegenheit des Segelfliegers gegenüber selbst außergewöhnlichen Wettererscheinungen. Wie jeder Kapitän eines großen Ozeandampfers Fahrten auf Segelschiffen gemacht haben muß, um Luft und Meer recht kennen zu lernen, muß jeder Verkehrsflieger den Segelflug praktisch studieren, erlernen, um durch ihn die Eigentümlichkeiten der Luftströmungen, ihre Gefahren und die Art ihnen zu begegnen kennen zu lernen. Der Wert des Segelfluges ist praktisch heute schon dadurch erwiesen, daß die Deutsche Luft-Hansa die Erfahrung gemacht hat, daß auf den schwierigen Gebirgsflügen über den Alpen sich Verkehrspiloten, die Segelflieger waren, ganz besonders bewährt haben.

Wie arbeiten die Bienen

Neue Untersuchungen haben sich mit der Frage der Arbeitsteilung bei den Bienen beschäftigt und festgestellt, daß die Arbeitsbienenen im Laufe des Lebens nacheinander die verschiedensten Arbeiten zu verrichten haben.

Zuerst übernehmen die Bienen, so berichtet die Zeitschrift für vergl. Physiologie, die Arbeit des Zellenputzens. Dann haben sie die Larven zu füttern. Sind sie noch älter, dann werden sie mit dem Bauen beschäftigt. Und wenn die Biene das Stadium der Baubiene vollendet hat, wird sie Sammelbiene. Dann sucht sie das notwendige Material und trägt es zum Bau. Also Reinemachefrau, Kindermädchen, Bauarbeiter und Transportarbeiter: so vollzieht sich das Leben der Biene. Wechselarbeit, wie sie auch für das menschliche Arbeitsleben verlangt wird, um dem Mechanistischen einen Ausgleich zu geben.

Und dann noch eines: wer sah je eine Biene ohne Arbeit? Sie haben immer alle zu tun. Jeder auf seine mPlatze. Und alle für das Ganze.

Was wir von den Bienen lernen können? Menschenökonomie! Wirtschaftsgemeinschaft!

Die chinesische Hauptstadt Peking ist durch ihre verschiedenen Mauern berühmt. Es liegt gewissermaßen eine Stadt in der anderen, und jede ist durch eine Mauer abgeschlossen. Die ganze Stadt ist von einer Hauptmauer umgeben, die vier Tore, eins nach jeder Himmelsrichtung, hat. Der Mandschu-Kaiser Chan Ling hat diese Mauer vor zweihundert Jahren erbaut. Die nächstfolgende Mauer umschließt die Tatarenstadt, dann kommt die Mauer, die die „Verbotene Stadt“ von ihrer Umgebung abtrennt. In dieser Verbotenen Stadt liegen die kaiserlichen Paläste, die auch wieder von der „Kaisermauer“ dicht umgeben sind. Endlich befindet sich noch eine Mauer um das Viertel, in dem die ausländischen Gesandtschaften liegen. Diese Mauer ist mit Schießscharten versehen. Heute darf die Verbotene Stadt gegen Erlegung eines kleinen Eintrittsgeldes von jedem betreten werden.

Vorträge und Konzerte

Kurt Hielscher — Dänemark, Schweden, Norwegen

Lichtbildervortrag im Eintrachtssaal auf Veranlassung des Badischen Kunstvereins. Wer bisher noch nicht glaubte, daß die Lichtbildnerei in ihrer Vollendung zu einer Kunst edelster und eigenster Prägung hereinreifen könne, mußte sich durch die Bildaufnahme Hielschers eines Besseren belehren lassen, die der Vortragende während zweieinhalb Stunden vor den Augen einer vielköpfigen Zuschauerschaft vorübergleiten ließ. Diese künstlerisch gesehenen Photographien aus Dänemarks, Schwedens und Norwegens Landschaft und Baukunst vermittelten Eindrücke so lebendiger Art in das geschichtliche und kulturelle Leben dieser Länder, wie sie nachhaltiger kein selbstgeschaffenes Bildwerk hervorrufen könnte. Man glaubt es Hielscher gern, daß er um viele dieser Aufnahmen gerungen hat, daß er zu jeder Jahreszeit ihm typisch erscheinende Landschaftsstriche wieder besucht hat, daß er Stunden im Schneestand, um einen Sonnenblick zu erhaschen oder weite Wege nicht scheute, um das Land in seinen verborgensten Schönheiten kennen zu lernen. Man spürt aus diesen Aufnahmen, daß Hielscher sich gleichermaßen mit Volk und Erde verbunden fühlt, daß er die Macht und den Einfluß des Bodens auf die Lebensbedingungen seiner Bewohner erkennt und die Eigenart der Tempel, Kirchen und Profanbauten aus eben dieser Wesenheit ableitet. Umso verständlicher wirkte Hielschers begeisterte Apostrophierung Treitschkes Wort, daß Männer die Geschichte machen, während er aus seinen Ausführungen in Wort und Bild deutlich hervorgehen ließ, wie stark wirtschaftliche, kulturelle und landschaftliche Eigenheiten die Lebens- und Geschichtsgestaltung der Völker beeinflussen. Es war bedauerlich, daß Hielscher sein Thema über drei Länder weitspannte. Die Fülle der Eindrücke verwischte sich unter der großen Zahl der Bilder, die der Nordlandkenner vorführte, und so die persönlichen Episoden und geschichtlichen Hinweise, die der Redner in lebendiger Weise einstreute, wirkten auf die Dauer verwirrend und ermüdend. Ein wenig mehr Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit des Publikums hätte den hohen Wert der fachlerischen und rednerischen Darbietung erst zu ihrer vollen Auswirkung kommen lassen. e. st.

75. Stiftungskonzert des Instrumentalvereins

Auch unsere Orchestervereinigungen, die sich aus Musikliebhabern, aus Musikfreunden zusammensetzen, das Fremdwort nennt sie Dilettanten, haben natürlich gegenwärtig auch ihre Sorgen, die ihnen ebenfalls sehr groß sind. Um so mehr freut man sich, wenn es einer Körperschaft wie dem Instrumentalverein möglich wird, sein 75. Stiftungsfest zu feiern. Anläßlich des Jubiläums seines tatkräftigen, zielsicheren Leiters Theodor Munz wurde ein Rückblick auf die Geschichte des Instrumentalvereins gemorsen, die in den letzten Dezennien aufs Innigste mit dem Wirken seines Dirigenten verwoben ist. Der Abend des 75. Stiftungskonzertes stand im Zeichen Mozarts, dessen 140. Todestag Anlaß zu einer weihevollen Gedächtnisstunde gab. Sie wurde mit der „Maurischen Trauermusik“ eingeleitet. Das vorzüglich disponierte Orchester spielte diese wehmutvolle, aus einem trauernden Herzen strömende Musik mit starker Innerlichkeit. Lulu Dorner und Gerti Jösel waren die Solisten bei der Wiedergabe der Symphonie concertante. Beide Künstlerinnen brachten für ihren Part das rechten herzhaften, warmen markigen Ton auf. Das Orchester wußte sich seiner schwierigen Begleitaufgabe bewußt, so daß eine lebensvolle plastische Verlebendigung zustande kam. Theodor Munz zeigte bei der sorgsamen Ausdeutung dieses Werkes erkennen, wie sehr sein Musiktertum in Mozart verwurzelt ist. Kammersänger Max Schöpflin war nicht gut beraten bei der Wahl der beiden Opernarien. Sein auf dramatische Akzentuierung gestellter Vortrag kann gerade diesen feinen Mozartschen Gebilden kein Relief geben, am allerwenigsten auf dem Konzertpodium. Es ist ein Irrtum, wenn der Künstler glaubt, daß bei Mozart die Deklamation allein genügt. Mit der sogenannten tragischen Symphonie wurde der auf hohem künstlerischem Niveau stehende Abend abgeschlossen. Musikdirektor Munz und sein begeisternd musizierendes Orchester hatten mit sichtlich viel Fleiß und Hingebung die Werke einstudiert. Jeder am Pult stellte seine besten Kräfte in Dienst. Die überaus zahlreich erschienene Zuhörerschaft spendete lebhaften Beifall.

Klavier-Abend Emma Darmstadt-Stern

Die Programme, die Emma Darmstadt-Stern für ihre Klavierabende zusammenstellt, zeugen immer von dem hohen Ernst, den die Künstlerin beseelt. Mit kleinen Werken alter Meister, die in der letzten Zeit neuentdeckt wurden, machte die Pianistin ihren zahlreich erschienenen Zuhörer bekannt. Sie verstand Byrd (England) genau wie Jan Pieter Sweelinck (Holland) oder Frescobaldi, oder Couperin und Froberger, jeden in seiner eigenen Welt zu erfassen und individuell zu gestalten, wobei sie in ihren Interpretationen durch ihren plastischen Anschlag aufs förderlichste unterstützt wurde. Der erste Teil des Programms schloß durch eine großzügig gestaltete Wiedergabe der Fis-Moll Toccata von Bach ab. Bei den Versuchen mit atonaler Musik bekam man Klavierstücke von Tansman, Jarnach, Honegger, Hindemith und Strawinsky zu hören. Durch instruktiv einführende Worte versuchte Frau Darmstadt-Stern die Hörerschaft auf diese „Kuriosität“ vorzubereiten. Auch kleine Experimente wurden versucht. Hier gibt es aber nur eines: wenn man nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen. Die klavieristischen Ausführungen dieser kleinen Stücke, sowie der darauf folgenden Werke von Chopin ließen die hervorragenden Tugenden der Künstlerin in neuem Lichte erscheinen. St.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

62 *Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf*

Sein aufgeklappter Mund lächelt ein erdfernes Lächeln.

Ueber die zertrampelten Leiber des französischen Ministerpräsidenten und der unschuldigen Germaine rollt die Brandung des Hasses weiter.

Morden, bevor man selbst gemordet wird!

Die vier Soldaten, die das Zimmer der gefangenen fünfzehn Minister bewachen, leisten keinen Widerstand. Mordlust brennt auch in ihren Augen. Rhée entreißt ihnen die Handgranaten. Die Tür fliegt auf. Humette wirft sich der Horde entgegen. Zwei Handgranaten sausen an ihm vorbei. Dröhnend fahren sie an die Wand und unter den Beratungstisch. Saint Brice sieht noch, wie die Rothaarige die Tür zuschlägt. Zwei Sekunden Henkersfrist. — Zwei gräßliche Detonationen. Feuer und Eisen prasseln über die fünfzehn Gefangenen.

Quer vor der Türschwelle liegt Saint Brice mit zerfetztem Rücken. Durch sein verlöschendes Gehirn irrt ein verspäteter Hilferuf: Gott schütze Frankreich...! — Der Kopf des Kriegsministers hängt zwischen zwei Stuhlbeinen, drei Schritte abseits vom Rumpf.

Paris bebt unter Geschützdonnern. Die Flakbatterien auf den vorgeschobenen Forts toben. Granaten durchbeulen die Luft. Die Lichtspurmunition zeichnet glühende Schlangen an den Himmel. Propeller rauschen. Motore hämmern.

Aus dem Menschenpferch Paris stöhnt und betet und flucht es zu den mondhellen Wolken hinauf.

Bombengeschwader über Paris.

Kreaturen der Erde, die mit ihren Masken wie ein Heer von Tauchern oder sagenhaften Fabelwesen aussehen, saugen aus Blechbehältern Sauerstoff und Leben.

Riesenscheinwerfer brennen ins Himmelsgewölbe hinein. Die Abwehrbatterien speien brüllend ihren Stahlregen gegen die Angreifer, die sich in dreitausend, fünftausend, siebentausend Meter Höhe halten. Die sechzehn Bombenflieger und dreißig Kampfflieger sind für die Flakbatterien als graue Punkte höchstens zu ahnen.

Stürzte ein Stück Himmel auf Paris? Es klang, als sei die Erdoberfläche gerissen. Die furchtbaren Detonationen pflanzten sich wie Donner von Osten her gegen das Zentrum der Stadt fort. Ehe die Donners noch ausrollen, erfolgen sieben neue Detonationen.

Drei Bomben sind zwischen dem Père Lachaise und der Seine niedergesaust. Eine Bombe schlug mitten in einen Fleischklumpen, der sich bei der Place Voltaire angestaut hatte. Vier Mietshäuser in der Rue du Faubourg St. Antoine zerspellten wie Pappschachteln. Eine Bombe zersplitterte den Pont d'Austerlitz, unter dem ein kleiner Seinedampfer Zuflucht gesucht hatte. Drei Bomben fielen aufs Palais Royal.

Paris hallt wider vom Schrei menschlichen Schlachtviehes. Das Stadtviertel zwischen Börse und Tuilerien verwandelt sich in ein Schlachtfeld. Gebrüll erfüllt die Nacht. Paris wird lodernder Krater. Bombe auf Bombe fährt krachend in das Meer von Stein und Fleisch.

Jetzt brausen zwei italienische Flieger fünfzig Meter über den Dächern. Gewehre und Maschinengewehre fallen sie an. Der eine todesmutige Italiener wirft seinen mörderischen Gruß auf die Esplanade des Invalides, stürzt hinüber aufs andre Seineufer, bombardiert den Jardin des Tuileries, schraubt sich wieder in die Höhe, indem er die dritte Bombe auf die Place Vendôme herabschleudert. Nach fünfzig Metern sackt er ins Dächergewirr, dem eine Feuersäule entspringt. Der andre der beiden Flieger segelt wie ein Wrack mit hängender Tragfläche vom Champ de Mars her über die Seine, er hat schon Dutzende von Kugeln im Apparat, aber er steuert ihn weiter nach Norden. An der Place de l'Etoile erreicht ihn das Geschick. Im Sturz überschlägt er sich zweimal. Die Trümmer schmettern auf dem Arc de Triomphe auf, unter dem der Unbekannte Soldat noch den Traum des letzten Weltkrieges fortträumt. Seine aufgescheuchte Seele fährt aus der Steingruft, irrt über der Vernichtung: gestorben einst für das Vaterland! Verdammt, die große Menschenschmach neu zu erleben.

Der Arc de Triomphe zerspringt in Splitter. Die Gasbombe und die Sprengbombe, die der abgesackte Flieger noch an Bord hatte, sind detoniert.

Menschenfetzen, Autoreste, Asphaltbrocken, Steinschutt prasseln über Boulevards. Blutströme wälzen sich durch die Gossen. Giftdampf strömt durch Mauern und Menschenhaut. Todesröcheln mischt sich mit irrem Gelächter. Tobsüchtige zersprengen ihre Schädeldecken an Laternen und Mauerecken. Aus Kathedralen wimmert, flucht, betet es zum feurigen Nachthimmel hinauf. Flammenbündel wehen wie lodernde Fahnen, der Trocadéro stürzt als steile Flamme aufwärts. Die Lichtkegel der Scheinwerfer kreisen. Kanonen donnern. Maschinengewehre rasseln. Flugzeuge sausen nieder wie Meteore.

Das Herz Frankreichs, das Herz eines liebenswerten Volkes wird von Dämonen in Stücke gerissen.

Der Geist des Unbekannten Soldaten schwebt schaudernd über dem Grabmal, das die Ueberlebenden nicht ihm, sondern ihrer eigenen Hoffnungslosigkeit errichteten. Er schwebt frierend über Europa, von dem er verraten wurde.

Der Geist des Unbekannten Soldaten weicht flüchtend zurück vor Wahn-Europa, vor der Menschenerde, die, um das Leben zu gewinnen, erst den Kreuzestod erleiden muß.

*

Mit rotem Brand steigt die Morgensonne aus der Adria herauf. Leichengeruch dampft ihr entgegen.

Der Dom zu Mailand buckelt sich als marmornes Trümmergebirge über einem Meer von Giftnebel. Was darunter stöhnt und verendet, weiß niemand.

Dort, wo Turin, Alessandria, Cremona und Florenz liegen müssen, strecken nur Stümpfe von Kirchtürmen ihre Trostlosigkeit und Anklage über qualmende Giftschwaden hinaus.

Gegen den Hafen von Genua branden die blauen Wogen und schleudern Schiffstrümmer und menschliche Gliedmaßen an den Felsenrand. Die Stadt selbst ist ein rauchender, brennender Haufen.

Heere von Uniformen und Zivilisten bedecken die Landstraßen.

Heimatlose Tierherden mit menschlichem Antlitz geistern durch Wälder. Verrecken wie vergiftete Hunde. Dörfer sind stumme Fackeln. Städte hallen wider von rasselndem Röcheln und bellendem Lachen.

Hunderte französischer Flieger stoßen immer noch hyänengleich über bewohnter Erde durch die Morgenhelle. Erbarmungslos halten sie sich an ihre Befehle. Wo ein französischer Flieger über Feindland erscheint, muß unter ihm das Leben dem Tode verfallen.

Roms Ewigkeit verbrennt zwischen Feuersäulen. Die Ruine der Peterskirche, Fels und Wahrzeichen brüderlicher Menschenliebe, starrt seelenlos zum blauen Südhimmel hinauf.

Der Palazzo Venezia steht stumm in seiner Zerstörung. Menschenkadaver, mehrfach geschichtet, bewachen ihn in grausiger Stummheit.

Drinnen, quer über den mächtigen Renaissancetisch geschleudert, zwischen Akten und Staatsdepeschen, liegt ein verstümmelter Körper. Der Kopf ist zu Brei gedrückt. Ein Arm ist ausgerissen, der so stolz sich einst in die Höhe recken konnte. Hier in diesem Saal müssen verzweifelte Fäuste zugepackt haben!

Ein geronnener Blutbach läuft, wie eine verspätete Antwort, über eine Depesche, auf der die erstarrte Faust Cavponis ruht, gerade dort, wo der letzte Satz des „Helios“-Funkspruches zu lesen ist:

Europa erwartet mit heißem Herzen, daß seine Führer in dieser Stunde so groß sind, wie sie vor zwanzig Jahren klein und unfähig waren. Frankreich grüßt Italien! — Leon Brandt.

*

Ein müde gewordener Baum ließ vorzeitig gereifte Früchte zu Boden fallen. Sie zu sammeln, marschieren russische Divisionen durch Sowjet-Polen, den Grenzen Mitteleuropas entgegen.

Ende.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg